

Zum Hinschied von Gustav Heinemann

Autor(en): **EPD (Schweiz)**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **70 (1976)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geben war, sich zu einer vollen Persönlichkeit zu entwickeln, verändert den Zustand unserer eigenen vollen Entwicklung. Ihr früher Tod, ihre frühe oder späte Krankheit ist eine ständige Bedrohung unseres eigenen gesunden Lebens, ist für uns ein Sterben, wenn auch noch nicht der Tod — ein Zerfall, wenn auch noch nicht die Zerstörung. Mit jedem Tod, dem wir begegnen, stirbt etwas in uns, mit jeder Krankheit, die wir miterleben, zerfällt etwas in uns.

Ist dies eine Antwort, mit der wir leben können? Nur in dem Maße, in dem wir aus der Befangenheit in uns selbst befreit sind, können wir diese Antwort annehmen. Aber niemand wird aus der eigenen Enge befreit, der nicht von der Macht des Ewigen ergriffen ist, aus dem wir kommen und in das wir gehen, das in jedem und allem gegenwärtig ist und das uns unser Selbst gibt und uns zugleich von ihm befreit. Nach der christlichen Botschaft hat Gott in seiner Manifestation als der Christus am Kreuz an dem Sterben jedes Kindes teil, an der Verdammung jedes Verbrechers, an jedem geistigen Verfall, an jedem Hungertod und selbst an der Abwendung des Menschen von Gott. Das ist die Größe und der tiefe Sinn des Christentums. Es gibt keine menschliche Situation, der das Göttliche nicht innewohnt; denn selbst im Kreuz, dem Symbol für die äußerste menschliche Not, ist es gegenwärtig. Wir können das Rätsel der Ungleichheit nicht lösen, solange wir in unserer Abgetrenntheit von den anderen darnach suchen. Aber in der göttlichen Teilhabe an dem Leben eines jeden von uns und an dem Leben aller Wesen ist es auf ewig gelöst. Die Gewißheit, daß das Göttliche in allem gegenwärtig ist, gibt uns den Mut, das Rätsel der Ungleichheit zu ertragen, obwohl unser endlicher Verstand es nicht zu lösen vermag.

Paul Tillich

in: Paul Tillich, Das Ewige im Jetzt (s. Buchbesprechung)

Zum Hinschied von Gustav Heinemann

Der am 7. Juli im Alter von fast 77 Jahren in Essen gestorbene alt Bundespräsident Gustav Heinemann hatte noch im Ersten Weltkrieg als Richtkanonier Militärdienst geleistet. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften, Volkswirtschaft und Geschichte war er seit 1928 Prokurist in den Rheinischen Stahlwerken in Essen und von 1936 bis 1949 deren Vorstandsmitglied. Anfang der dreißiger Jahre fand er über die Predigt und über die Freundschaft eines Essener Pfarrers zu einem persönlichen Glauben an Jesus Christus. Er engagierte sich in der Bekennenden Kirche und war maßgeblich an der Barmer Bekenntnissynode von 1934 beteiligt. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er Mit-

verfasser der «Stuttgarter Schulderklärung». Er gehörte zu den Gründern der CDU. Konrad Adenauer berief ihn 1949 als Innenminister in die erste Bundesregierung. Die politische Freundschaft zerbrach 1950 am Plan des Kanzlers, mit einem deutschen militärischen Kontingent zur Bildung einer integrierten westeuropäischen Armee beizutragen. Heinemann weigerte sich aus politischen, nicht aus pazifistischen Gründen: «Programmatischer Pazifismus entspricht nicht dem Auftrag des Staates, der auch gegen äußere Feinde schützen soll.» Heinemann glaubte jedoch, daß Deutschland fünf Jahre nach dem Krieg nicht schon wieder «Vertrauen in die Waffen» setzen dürfe. 1952 verließ er die CDU. Nach einem Zwischenspiel in der von ihm mitgegründeten Gesamtdeutschen Volkspartei trat er 1957 der SPD bei. Von 1966 bis 1969 war er Justizminister in der Großen Koalition, von 1969 bis 1974 Bundespräsident. Als solcher versuchte er, das deutsche Verhältnis zu den Nachbarvölkern zu verbessern. Sein erster Staatsbesuch führte ihn bezeichnenderweise in die Niederlande, nach Amsterdam, in die Stadt von Anne Frank. Und eine seiner letzten Handlungen galt der Ehrung der Holländerin Hebe Kohlbrugge, die im Zweiten Weltkrieg wegen ihres Einsatzes für die Juden im KZ Ravensbrügge inhaftiert war. (Vgl. EPD 1975, Nr. 45, S. I.) Dem Rat (Exekutive) der EKD gehörte er von 1945 bis 1969 an. Von 1949 bis 1955 stand er als Präses der Synode der EKD vor. Er nahm an drei Vollversammlungen des Oekumenischen Rates teil. Der Christ und Politiker Gustav Heinemann wurde bei seinem Hinschied u. a. mit folgenden Worten gewürdigt:

Nicht persönlicher Ehrgeiz, sondern christliche Dienstbereitschaft bestimmten seine Haltung und sein Handeln. Er lebte aus der Kompromißlosigkeit seines Glaubens und aus der Gewißheit heraus, daß er alles, was er tue, vor Gott verantworten müsse. Er war nicht eigentlich Politiker und auch nicht Diplomat, sondern eher eine Art kategorischer Imperativ. Als gläubiger Christ war er überzeugt, im Tode schauen zu dürfen, was er im Leben geglaubt hatte.

Heinemann gehörte zu denen, die in der Gegnerschaft zur Diktatur die Kontinuität deutscher demokratischer Tradition und des Geistes der Humanität aufrecht erhalten haben.

Seine geistige Heimat lag nicht in einer politischen Partei, sondern in der christlichen Gemeinde. Im Hinblick auf die politische Relevanz des christlichen Glaubens galt für ihn das Wort: «Das Problem ist weniger das, was am Sonntag geschieht, als vielmehr das, was an den anderen sechs Tagen der Woche passiert.»

Bekannt ist Heinemanns Appell im Bundesrat: «Christus ist nicht gegen Karl Marx, sondern für uns alle gestorben.» Sein christlicher Glaube schloß die Liebe zu allen Menschen ein, auch zu Schuldig gewordenen und auch zu den erbitterten Gegnern im politischen Kampf.

Ein Merkmal war seine große Nüchternheit. Auf die Frage, ob er seinen Staat liebe, konnte er die hintergründige Antwort geben: «Ich liebe meine Frau.» Seine Nüchternheit war auch Ausdruck einer unerhörten und leider selten gewordenen Unabhängigkeit. Heinemann dachte das Unpopuläre nicht nur, er sprach es auch aus. Er war ein formidabel unbequemer Präsident, wie er ein unbequemer Parteigänger war.

Der Friede war für ihn der Ernstfall, für den zu leben sich lohnt. Er hatte aus den schrecklichen Geschehnissen zweier Weltkriege die Erfahrung gezogen, daß der Friede viel anspruchsvoller ist als die Krise oder der Konflikt. Friede war für ihn identisch mit der Ueberwindung der Widersprüche von Armut und Reichtum im Materiellen wie im Geistigen, von Freiheit und Unfreiheit, wo immer er diesen Widersprüchen begegnete.

Für Heinemann war Veränderung von Menschen und Verhältnissen möglich. «Unsere Welt lebt von der Hoffnung». Hoffnung ist ein Charakteristikum dieses von der Bibel geprägten Mannes. Er hatte Hoffnung für alle, auch für Studenten, Gastarbeiter, Minderheiten, Außenseiter, Benachteiligte. Schroff wies er solche zurecht, die mit der Vokabel «christlich» nur alte Besitzstände zu zementieren trachten und Evangelium mit konservativen Strukturen verwechseln.

EPD (Schweiz)

Votum zum Thema

«Kirche und Politik»

vom Neuen Testament her gesehen

Pfarrkapitel vom 23. Juni 1976 in Basel

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Am letzten Mittwoch hörten wir vom Dramaturgen der Basler Theater im Blick auf deren Spielplan, daß sich einer Illusion hingebende, wer glaube, sich modischen Zeitströmungen entziehen zu können. In diesem Zusammenhang erhob sich für mich die Frage: war — wie im Theater — auch in der Kirche die Politik eine Mode, nur eine Zeiterscheinung? Vieles scheint darauf hinzuweisen, daß sie mindestens auch Mode war; durch so vieles ist das Thema ja in den letzten Jahren in der Kirche schon «eingeholt» worden. Ob kirchlich-politischer Einsatz aber überhaupt in diesem — für mich jedenfalls — fragwürdigen Licht gesehen werden muß, läßt sich letztlich nur klären durch eine Rückfrage bei jedem Bezugsort, der für uns allein maßgebend sein kann, dem Alten und Neuen Testament.